Eins ist sicher, heißt es dann zum Schluß, wir sind dem Südpol so nahe gekommen, wie es mit den uns zur Verfügung stehenden Instrumenten, einem Sextanten und dem künstlichen Horizont nur menschenmöglich war. Die wichtigsten Ergebnisse der Expedition sind außer der Erreichung des Südpols die Bestimmung der Ausdehnung und des Charakters der Roß-Barriere, ferner die Entdeckung einer Verbindung zwischen Südviktoria-Land und wahrscheinlich König Eduard-Land und ihrer Fortsetzung in einer mächtigen Bergkette, die sich aller Wahrscheinlichkeit nach quer über den ganzen antarktischen Kontinent zieht. Wir nannten die Bergkette Königin-Maud-Berge.

Am 16. Januar traf auch die japanische Expedition in der Walfischbucht ein und landete auf der Eisbarriere dicht bei unserem Winterquartier. Wir verließen die Walfischbucht am 30. Jan. Die Reise von dort war langwierig infolge schlechter Windverhältnisse.

**General der Artillerie Luitpold Freiherr von Horn, der neuernannte Kommandeur des dritten bayerischen Armeekorps.**

## Die Sprache der Gänse.

Die Erforschung der Tiersprache hat schon zu äußerst interessanten und lehrreichen Resultaten geführt. Neuerdings veröffentlicht Dr. O. Heinroth in der „Umschau" fesselnde Beobachtungen, die er seit einer Reihe von Jahren über Leben und Sprache der Gänse gesammelt hat. Die Gänse haben einen ganz bestimmten Lockton, das trompetenartig schmetternde nasale, auf der ersten Silbe betonte „Gagagag" oder „Gigagag". Vögel, die einander bekannt sind, erkennen sich dabei ohne weiteres an der Stimme, und besonders auffallend wirkt es, wenn die in der Luft kreisenden Jungen unter einer ganzen Anzahl lockender Alten ihre Eltern heraushören. Der Lockton wird von den jungen Vögeln auch schon ausgestoßen, wenn auch weniger klangvoll, wenn sie noch kaum richtig gefiedert sind, und später antworten sie den lockenden Eltern unverzüglich. Neben dem Lockton haben die Gänse einen Warn- oder Schreckruf, ein kurz ausgestoßenes nasales „Gang". Dr. Heinroth erzählt, daß er diesen Ruf so gut nachahmen konnte, daß er Gänseherden damit in Verzweiflung brachte; die Tiere stürmten daraufhin gewöhnlich im eiligen Fluge erschreckt auf das nächste Dach. Handelt es sich um eine weniger verdächtige Erscheinung, so wird die Warnung nur sehr leise hervorgebracht. Ein leises „Gangangang", meist drei- bis siebenteilig stoßen die Gänse aus, wenn sie sich fortbewegen; es bedeutet für alle Familienangehörigen, daß sie nicht zurückbleiben sollen. Wollen die Tiere sich weiter fortbewegen, z. B. zu Fuß nach der Ruhepause zur Weide gehen, so werden diese Töne etwas energischer ausgestoßen. Beabsichtigen sie aufzufliegen, dann klingt jeder Ton eigentümlich hart und abgesetzt. Die Wildgans läßt ein lautes „Djirb-Djarb" ertönen, wenn ein größerer gemeinsamer Marsch erfolgen soll. Die Gänse haben also bei ihrer doch immerhin armen Sprache für den Abmarsch zu Fuß im Gegensatz zu der Absicht der Ortsbewegung im allgemeinen eine besondere Lautäußerung. In der Wut, besonders aber dann, wenn sie sich selbst vor dem Gegner fürchten, zischen die Gänse, wobei der Hals etwas nach unten vorgestreckt, der Schnabel geöffnet wird und das Gefieder sich sträubt. Junge Gänse, die von den Eltern abgekommen sind, stoßen einen eigentümlichen einsilbigen Jammerton aus, der durchaus den Eindruck des Kläglichen macht. Es ist schade, daß nicht schon im Altertum ein ähnlich gänsesprachekundiger Sprachwissenschaftler uns das Geschnatter der Kapitalinischen Gänse gedeutet und aufbewahrt hat. Es wäre interessant, feststellen zu können, ob eine lautliche Weiterbildung eingetreten ist, oder ob die Gänse von heute genau so schnattern, kreischen und zischen, wie es schon ihre Mütter im Altertum getan haben.

## Lachstübchen.

— Der Schneider und der Bock. Daß die Schneider oft mit dem Bock gehänselt werden, ist bekannt, aber woher dies stammt, dürften nicht alle unsere Leser wissen. Als die Tartaren 1241 aus Rußland in Polen und Schlesien einbrachen und Heinrich der Fromme bei Liegnitz mit seinem ganzen Heere erlag, gelangten die Barbaren auch vor Glogau. Die Festung wollte sich vor Hunger ergeben, auch der Feind vor den Toren litt Not. Da kamen die Schneider auf den Gedanken, sich in Bocksfelle nähen zu lassen und auf die Mauer zu springen. Im Wahne, daß die eingeschlossenen Christen noch so viel Lebensmittel hätten, hoben die Tartaren ihr Lager auf und zogen bald ganz aus Oesterreich und Ungarn ab.

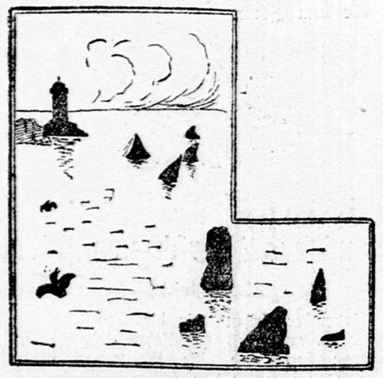
*

— Auf die Frage des Lehrers: „Wie kommt es, daß das Meer nicht überläuft, da ihm doch durch die Bäche, Flüsse und Ströme beständig eine ungeheure Wassermenge zugeführt wird?" antwortete ein kleiner Pfiffikus: „Den Ueberfluß saufen die großen Fische!"

## Rätselecke.

### Zerschnitt-Aufgabe.

Wo ist der Leuchtturmwächter?



**(Auflösung in der nächsten Nummer.)**

### Auflösung aus voriger Nummer.

Streichholz-Aufgabe: Man nehme von der Figur sieben beliebige Streichhölzer fort und lege diese genau wieder so an eine andere Stelle. Dann ergänze man mit den verbleibenden fünf Streichhölzern diese Figur zur Ursprungsfigur. Der Scherz wird seine Wirkung nicht verfehlen.

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

# Der Hausfreund.

Nr. 9. Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1912.

## Lenz.

Sonnengold auf allen Wegen,
Junges Knospen, Vögelsingen,
Und auf Südwinds weichen Schwingen
Treibt uns süßer Duft entgegen.

Lenz! Es ist auf allen Höhen
Wie ein festliches Bereiten!
Liebesträume, Heimlichkeiten
Wollen in Erfüllung gehen.

Hans Fuchs.

## Zwischen Himmel und Erde.

Von Otto Ludwig.

1) (Nachdruck verboten.)

Es kamen Briefe vom Bruder. Im ersten schrieb dieser, er sei nun so weit über das Mädchen klar, daß ihre Härte gegen Apollonius von einer andern Neigung des Mädchens herrühre, deren Gegenstand zu nennen sie nicht zu bewegen sei. Aus dem nächsten, der kaum von dem Mädchen sprach, las Apollonius ein Mitleid mit ihm heraus, dessen Grund er nicht zu finden wußte. Der dritte gab diesen Grund nur zu deutlich an. Der Bruder selbst war der Gegenstand der verschwiegenen Neigung des Mädchens gewesen. Sie hatte ihm mancherlei Zeichen davon gegeben, nachdem er nach des Vaters Willen seiner ersten Geliebten entsagt. Er hatte nichts davon geahnt, und als er nun als Werber für den Bruder aufgetreten war, hatte Scham und Ueberzeugung, er selbst liebe sie nicht, ihren Mund verschlossen.

Nun begriff Apollonius unter Schmerzen, daß er sich geirrt, als er gemeint habe, jene stummen Zeichen gälten ihm. Er wunderte sich, daß er seinen Irrtum nicht damals schon eingesehen. War nicht sein Bruder ihr so nah, als er, da sie die Blume hinlegte, die der Unrechte fand? Und wenn sie ihm so absichtlich unabsichtlich allein begegnete — ja wenn er sich die Augenblicke, die Eigentümer seiner Träume, vergegenwärtigte — sie hatte seinen Bruder gesucht, darum war sie erschrocken, ihm zu begegnen, darum floh sie jedesmal, wenn sie ihn erkannte, wenn sie den fand, den sie nicht suchte. Mit ihm sprach sie nicht; mit dem Bruder konnte sie Viertelstunden lang scherzen.

Diese Gedanken bezeichneten Stunden, Tage, Wochen tiefinnersten Schmerzes; aber das Vertrauen des Vetters, das durch Bewährung vergolten werden mußte, die heilende Wirkung emsigen und bedachten Schaffens, die Männlichkeit, zu der sein Wesen durch beides schon gereift war, bewährten sich in dem Kampfe und gingen noch gekräftigter daraus hervor.

Ein späterer Brief, den er vom Bruder erhielt, meldete ihm, der alte Walter, der des Mädchens Neigung entdeckt, und der alte Herr im blauen Rocke waren übereingekommen, der Bruder solle das Mädchen heiraten. Des alten Herrn Soll war ein Muß, das wußte Apollonius so gut als der Bruder. Des Mädchens Neigung hatte den Bruder gerührt; sie war schön und brav; sollte er sich dem Willen des Vaters entgegensetzen um Apollonius' willen, um einer Liebe willen, die ohne Hoffnung war? Der Zustimmung Apollonius' im voraus gewiß, hatte er sich in die Schickung des Himmels ergeben.

Die ganze erste Hälfte des folgenden Briefes, in dem er seine Heirat meldete, klang die frohe Stimmung nach. Nach vielen herzlichen Trostesworten kam die Entschuldigung oder vielmehr Rechtfertigung, warum der Bruder zwischen diesem und dem vorigen Briefe zwei Jahre lang nicht geschrieben habe. Darauf eine Beschreibung seines häuslichen Glückes; ein Mädchen und einen Knaben hatte ihm sein junges Weib geboren, das noch mit der ganzen Glut ihrer Mädchenliebe an ihm hing. Der Vater war unterdes von einem Augenübel befallen und immer unfähiger geworden, das Geschäft nach seiner souveränen Weise allein zu leiten. Das hatte ihn noch immer wunderlicher gemacht. Wenn er eine Zeitlang die Zügel ganz den Händen des Sohnes überlassen hatte, dann hatte ihn das alte Bedürfnis zu herrschen, durch die Langeweile der gezwungenen Muße noch geschärft, sich wieder aufraffen lassen. Nun kannte er die Sache, um die es sich eben handelte (und an die er sich bisher nicht gekehrt) nur unzureichend; und wenn er sie kannte, so war ihm darum zu tun, seinen Willen als den herrschenden durchzusetzen. Und schon deshalb verwarf er den Plan, nach dem der Sohn bisher gehandelt hatte. Was bereits geschehen, Arbeit und Auslage war verloren. Dabei mußte er doch wieder den Sohn zu Hilfe nehmen, und die beste Darstellung des Verhaltes ersetzte dem alten Herrn den Mangel der eignen Anschauung nicht. Zuletzt mußte er einsehen, daß die Sache auf seinem Wege nicht ging. Geld, Zeit und Arbeitskraft war vergeudet, und was ihn noch tiefer traf, er hatte sich bloßgegeben. Nach einigen dergestalt mißlungenen Versuchen, die Zügel als blinder Fuhrmann wieder an sich zu reißen, hatte er sich ganz von den Geschäften zurückgezogen. Bloß als beratender Helfer sich einem andern unterzuordnen und gar dem eigenen Sohne, der bis vor kurzem noch der ungefragte und willenlose Vollzieher seiner Befehle gewesen, das war dem alten Herrn unmöglich. Im Gärtchen fand er Beschäftigung; er konnte sich neue machen, wenn ihm nicht genügte, was die Pflege des Gärtchens bis jetzt seinen Besorgern von selbst abgefordert hatte. Er konnte das Alte entfernen, Neues ersinnen und wieder Neuerem Platz machen lassen, und er tat es. Unumschränkt herrschend in dem kleinen grünen Reiche, in dem von nun an kein Warum mehr laut werden durfte, wo neben dem Gesetze der Natur nur noch ein einziges waltete, sein Wille, vergaß oder schien er zu vergessen, daß er früher einen mächtigen Zepter geführt.

Mehr aber als von dem Geschäfte und dem wunderlichen alten Herrn schrieb der Bruder in seinen folgenden Briefen von den Festlichkeiten der Schützengesellschaft der Vaterstadt und einem Bürgervereine, der zusammengetreten war, sein Ergötzen von dem der niedriger stehenden Schichten der Bevölkerung abzusondern. Aus allen den Beschreibungen von Vogel- und Scheibenschießen, Konzerten und Bällen, als deren Mittelpunkt er und seine junge Frau dastanden, lachte die höchste Befriedigung der Eitelkeit des Briefstellers. Nur in einer Nachschrift war in dem letzten Briefe des ernstern Umstandes leicht Erwähnung getan, die Stadt wolle eine Reparatur des Turm- und Kirchendaches zu Sankt Georg vornehmen lassen und habe ihn mit der Ausführung betraut. Der im blauen Rocke dringe in ihn, Apollonius aufzufordern, in die Vaterstadt und in das Geschäft zurückzukehren. Der Bruder war der Meinung, Apollonius werde die ihm liebgewordenen Verhältnisse in Köln nicht um einer so geringfügigen Ursache willen verlassen mögen. Die Reparatur werde mit den vorhandenen Arbeitskräften in kurzer Zeit zu vollenden sein. Der schadhaften Stellen am Turm- und Kirchendach seien nur wenige. Ueberdies, sehe er auch ab von dem Widerwillen seiner Frau gegen Apollonius, den er seither so vergebens bekämpft habe, würde es diesem eine unnütze Quälerei sein, alles das sich wieder aufzufrischen, was er froh sein müsse, vergessen zu haben. Er werde leicht einen Vorwand finden, dem Gehorsam gegen einen Befehl, den nur Wunderlichkeit eingegeben, auszuweichen. Den Schluß des Briefes machte eine neckende Anspielung auf ein Verhältnis unseres Helden mit der jüngsten Tochter des Vetters, von dem die Vaterstadt voll sei. Der Bruder ließ sich ihr als seiner künftigen Schwägerin empfehlen.

Wenn auch ein solches Verhältnis nicht bestand, Apollonius konnte sich sagen, es lag nur an ihm, es in das Leben zu rufen. Der Vetter hatte schon manchen Wink fallen lassen, der dahin zielte; und das Mädchen, von dem die Rede war, hätte sich nicht gesträubt. Unser Apollonius war ein Bursche geworden, den so

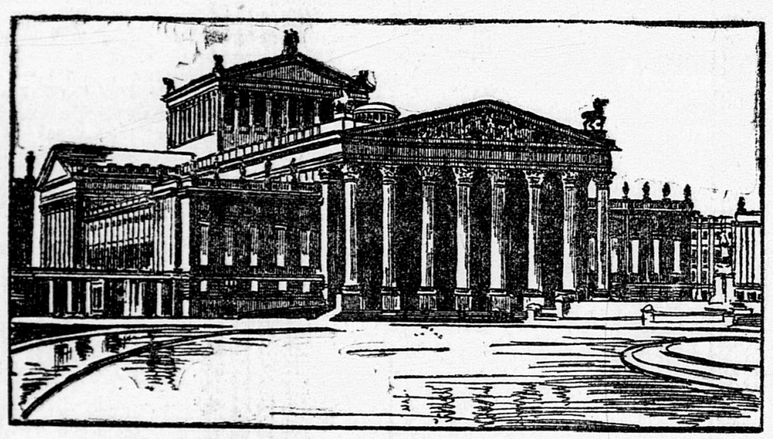
leicht keine ausgeschlagen hätte, deren Herz und Hand noch zu ihrer Verfügung stand. Die Gewohnheit, nach seinem eignen Ermessen zu handeln und über die Tätigkeit einer Anzahl tüchtiger Arbeiter selbständig zu verfügen, hatte seinem Aeußern Haltung, seinem Benehmen Sicherheit gegeben. Und was von seiner frühern Schüchternheit gegen Frauen und der Neigung, sich träumend in sich selbst zu versenken, noch übrig geblieben war, erhöhte noch die sichere Männlichkeit, deren Ausdruck es milderte.

Ja, er wußte, daß er des Vetters Schwiegersohn werden konnte, wenn er wollte. Das Mädchen war hübsch, brav und ihm zugetan wie eine Schwester. Aber nur als eine Schwester sah er sie an; es war ihm nie der Wunsch gekommen, sie möchte ihm mehr sein. Die Neigung zu Christianen meinte er besiegt zu haben; er wußte nicht, daß doch nur sie es war, die zwischen ihm und des Vetters Tochter stand und zwischen ihm und jeder andern gestanden hätte. Als er erfuhr, Christiane liebte seinen Bruder, hatte er die kleine Blechkapsel mit der Blume von der Brust genommen, wo er sie seit jenem Abende trug, da er sie irrend als für ihn hingelegt aufgehoben hatte. Als Christiane seines Bruders Weib geworden war, packte er die Kapsel mit der Blume ein und schickte sie dem Bruder. Wegwerfen konnte er nicht, was ihm einmal teuer gewesen, aber besitzen durfte er die Blume nicht mehr. Besitzen durfte sie nur der, für den sie bestimmt gewesen, dem die Hand gehörte, die sie gegeben hatte.

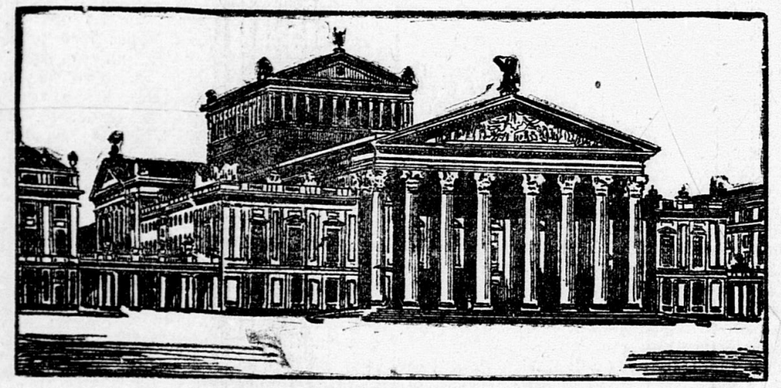
Der Vater rief ihn zurück; er mußte gehorchen. Aber es war mehr als der bloße Gehorsam in ihm lebendig. Er ging nicht nur; er ging gern. Des Vaters Wort war ihm mehr Erlaubnis als Befehl. Wenn die Frühlingssonne in ein Gemach dringt, das den Winter über unbewohnt und verschlossen stand, dann sieht man, es war schlafendes Leben, was wie vertrocknete Leichen auf der Diele lag. Nun regt es sich und dehnt sich und wird zur summenden Wolke und braust jubelnd hinein in den goldenen Strahl. Nicht der Vater allein, jedes Haus der Vaterstadt, jeder Hügel, jeder Garten darum, jeder Baum darin rief ihn. Der Bruder, die Schwester — diesen Namen gab er Christianen — riefen ihn. Er fühlte sich sicher, daß es nur die Schwester war, die ihn zu ihr zog. Doch sie rief ihn ja nicht. Sie trug einen Widerwillen gegen ihn, hatte ihm der Bruder geschrieben; einen Widerwillen, so stark, daß sechs Jahre lang der Bruder vergeblich gegen ihn gekämpft habe. Es war ihm, als müsse er schon deswegen heim, damit er ihr zeigte, er verdiene ihren Widerwillen nicht, er sei wert, ihr Bruder zu sein. Das schrieb er dem Bruder in dem Briefe, der seinen Gehorsam meldete und den Tag angab, an dem der Bruder ihn erwarten sollte. Er konnte ihn versichern, daß die Erinnerungen an ehemals ihn quälen würden, daß die Sorge des Bruders unbegründet sei.

So war es gekommen, daß der Gedanke an sie keine von den alten Hoffnungen erweckte. Als er von der Höhe hinabsah, fragte er sich: „Wird mir's gelingen, ihr Bruder zu werden, die mir jetzt eine Schwester ist?“

Noch eine Weile stand er und sah hinab. Aber seine Haltung hatte sich verändert, und sein Blick war ein andrer geworden. In Gedanken hatte er die letzten sechs Jahre noch einmal durchlebt und war noch einmal aus einem blöden, träumerischen Knaben zum Manne geworden. Als sein Blick wieder auf den Turm und die Kirche zu Sankt Georg fiel, hob sich die Hand nicht wie vorhin unwillkürlich, wie um eine unsichtbar ihm hingereichte zu drücken. Er schalt sich über sein kindisches Gaffen. Er mußte sobald als möglich die Dinge in der Nähe sehen, um sich ein Urteil zu bilden, was zu tun sei. Die Liebe zur Heimat war noch so stark in ihm als je, aber es war nicht mehr die des Knaben, dem die Heimat eine Mutter ist, die ihn hätschelnd in die Arme nimmt; es war die Liebe des Mannes. Die Heimat war ihm ein Weib, ein Kind, für das zu schaffen es ihn trieb.



Entwurf von Professor Littmann (München).



Entwurf des Baumeisters Grube (Berlin).

Die zur engeren Wahl stehenden Entwürfe für das neue Berliner Opernhaus.

* * *

Wer heute in das Haus hineinsehen konnte mit den grünen Fensterläden, etwa eine Stunde vor Mittag, der merkte wohl, daß die Gedanken seiner Bewohner nicht im gewöhnlichen alltäglichen Geleise gingen. Man konnte es sehen an der Art, wie die Leute aufstanden und wie sie sich setzten, wie sie die Türen öffneten und schlossen, wie sie Dinge anfaßten und wieder wegstellten, mit denen sie weiter nichts taten, als sie nehmen und wieder hinstellen, und offenbar auch weiter nichts tun wollten. Wer sich besinnt, in welcher Gemütslage er am öftesten die Uhr aus der Tasche zog, und noch ehe er sie wieder in die Tasche versenkte, schon vergessen hatte, welche Zeit es sei, und sie wieder hervorholte, und da er nicht wußte, warum er das getan, sie an das Ohr hielt, und ohne gehört zu haben, ob sie noch nicht ging oder nicht, den Uhrschlüssel suchte und sie aufzog, vielleicht zum drittenmale in Zeit von einer Stunde: der wird, falls er sich noch besinnen kann auf das, was er schon damals nicht wußte, als er es tat, erraten können, was die Leute zu aller der zwecklosen Tätigkeit verleitete. Auch der junge Herr, der eben zum sechstenmale seit einer Stunde seine Uhr aufziehen will, ist so wenig mit dem Bewußtsein bei diesem Geschäft, daß er es in der nächsten Viertelstunde zum siebentenmale versuchen wird. Dann setzt er seine wohlgenährte, kurze Gestalt auf den Stuhl am Fenster, und es ist ungewiß, ob er hinaus auf die Straße sieht, oder ob er bei den Gedanken ist, die in derselben zwecklosen Unruhe, die sein Aeußeres zeigt, wie Wolkenschatten an seinem Bewußtsein vorbeiflattern. Er sitzt in schwarzer Sonntagskleidung einer jungen Frau gegenüber. Er hätte Zeit genug, zu sehen, wie schön sie ist, wie anmutig ihr das zerstreute Wesen ansteht, — und es kleidet sie weit besser als ihn. Zuweilen scheint er es auch zu sehen, aber dann ist es, als wäre es ihm keine Freude. Dann werden die Gedankenschatten auf seinem Gesichte tiefer und flattern nicht mehr so schnell darüber hin. Er betrachtet die schönen Züge der jungen Frau genauer, ja es ist, als ob er sie belauere, als ob er sich sorgenvoll frage, ob sie den Ausdruck von Widerwillen, der über ihnen hängt, behalten werde, bis — und klingt dann zufällig ein stärkerer Tritt von der Straße herein an sein Ohr, dann schrickt er auf, aber er vermeidet ihre schönen offnen Augen, die sie vom Klange des Trittes geweckt nach ihm hin aufschlagen kann.

Im Gärtchen kann der alte Valentin einem ebenso alten Herrn in blauem Rock nichts recht machen. Er ist zu aufgeregt und horcht und sieht zu viel durch den Zaun nach der Straße; darüber tut er bald zu wenig, bald zu viel. Und der alte Herr schilt manchmal, scheint es auch nur, um seine eigne Bewegung zu verbergen. Die Hände zittern merklich, mit denen er untersucht, ob die Buchsbaumeinfassung der kleinen Beete auch so eigensinnig gleichmäßig geschoren ist, wie er sie geschoren haben würde, besäße er noch das scharfe Auge von ehedem. Der alte Valentin müßte eine Träne von den hohlen Backen wischen, wie es so oft geschieht, über die Hilflosigkeit des alten Herrn und tausend Vergleiche zwischen sonst und jetzt, die ihm der Anblick herbeiruft; aber seine Augen und seine Gedanken sind auf der Straße vor dem Zaun.

(Fortsetzung folgt.)

# Amundsens Marsch zum Südpol.

(Schluß.)

Am 9. November sahen wir die Fortsetzung des Gebirges von Süd-Viktoria-Land, das Shackleton auf seiner Karte als eine Gebirgskette bezeichnete, die sich von Südosten bis zum Beadmore-Gletscher erstreckt. Am selben Tage erreichten wir den 83. Grad, wo wir unser viertes Depot errichteten. Am 11. November machten wir die interessante Entdeckung, daß die Eisbarriere, die von Roß entdeckt war, im Südosten an einer Bucht im 86. Grad südlicher Breite und 163. Grad östlicher Länge endete. Am 13. November erreichten wir den 84. Grad, wo wir noch eine Niederlage anlegten. Am 17. November wurde der 85. Breitengrad erreicht. Dies ist der Punkt, wo das Land unmittelbar an die ungeheure Eisbarre grenzt. Die Eisbergklippen, die sich vor uns erhoben, hatten in der ersten Reihe eine Höhe von sechshundert bis dreitausend Metern. Weiter im Süden waren jedoch Bergkuppen, die eine Höhe von viertausendfünfhundert Metern und darüber haben.



Am nächsten Tage begannen wir unsern Anmarsch auf die Gletscher. Der erste Teil des Aufstieges war ziemlich leicht, da es nur schwach bergan ging. Bei unserm weitern Vorgehen hatten wir mehrere Gletscher zu überschreiten, die zwar klein, aber sehr steil waren, so daß das Vordringen erschwert wurde. Wir waren gezwungen, zwanzig Hunde Vorspann vor einen Schlitten zu nehmen, und mußten so die Schlitten nacheinander hinaufziehen lassen. Einige große Eisspalten nötigten uns, einen Umweg zu machen. Den ersten Tag stiegen wir nur sechshundert Meter (Entfernung). Am folgenden Tag, wo wir über kleinere Gletscher vordringen mußten, bewältigten wir 2371 Meter. Am dritten Tag jedoch mußten wir wieder umkehren, da wir auf einen Riesengletscher trafen, dessen Uebersteigung eine Unmöglichkeit war. Der andere Tag brachte den längsten und umständlichsten Aufstieg, den wir gehabt haben. Wenn die Gletscher auch unbeweglich waren und wir annehmen konnten, daß die Eisspalten mit Eis ausgefüllt waren, so galt es doch, die größte Vorsicht anzuwenden, da man infolge des Schnees die Tiefe der Spalten nicht ermessen konnte. An diesem Abend schlugen wir unsere Zelte in einer sehr malerischen Gegend in 1525 Metern Höhe auf. Der Gletscher, auf dem wir uns befanden, war eingeschlossen von zwei andern Eisriesen, die eine Höhe von 4500 Metern besaßen. Diese beiden Eisberge hießen „Fritjof Nansen“ und „Don Pedro Christopheron“.

Am nächsten Tage erreichten wir eine Höhe von 1760 Metern. Wir mußten auch vierundzwanzig unserer braven Hunde töten und behielten nur noch achtzehn übrig, so daß wir nur sechs für jeden Schlitten hatten. Am 27. November gerieten wir in einen furchtbaren Schneesturm. Wir konnten nichts wahrnehmen, so erfroren waren unsere Gesichter. Wenn wir auch in keiner Gefahr schwebten, so verursachte das Gefühl, nichts sehen zu können, großes Unbehagen.

Der 29. November war ein prachtvoller Tag mit hellem Sonnenschein. Das war glücklicherweise nicht die einzige Ueberraschung. Wir entdeckten auch einen Gletscher, dessen breiter Kamm sich sehr weit nach dem Süden erstreckte und so das Vordringen bedeutend erleichterte. Am Fuße dieses Gletschers, den wir den „Teufelsgletscher“ nannten, machten wir nochmals ein Depot, das wir mit Lebensmitteln für sechs Tage versahen. Wir brauchten sechs Tage, um diesen Gletscher zu überschreiten. Der höchste Punkt des Teufels-Gletscher ist 2740 Meter. Im Nebel gleicht er mit seinen Schneemassen einem gefrorenen Meere. Die Eisdecke ist unten hohl, und jeder Schritt verursacht einen unheimlichen Widerhall, als wenn man auf leeren Fässern ginge. Wir nannten diesen Ort „Teufelstanzsaal“.

Am 8. Dezember hatten wir wieder einige Tage schlechtes Wetter überstanden, und es kam wieder ein herrlicher, sonnenklarer Tag, der uns erlaubte, Beobachtungen anzustellen. Wir befanden uns genau in 88 Grad 16 Minuten südlich. Am Nachmittag erreichten wir den weitesten Punkt, den Shackleton. Hier machten wir noch einmal Aufenthalt, um unser letztes Depot anzulegen.

Vom 9. Dezember an ging unsere Reise eintönig und ohne alle Zwischenfälle weiter. Wir erreichten am 10. Dezember 88 Grad 56 Minuten, am 11. Dezember 89 Grad 15 Minuten, am 12. Dezember 89 Grad 30 Minuten, am 13. Dezember 89 Grad 45 Minuten. Bis dahin stimmten unsere Beobachtungen und Berechnungen vollständig überein mit unseren Annahmen, und wir schlossen daraus, daß wir am 14. Dezember den Südpol erreichen mußten. Am Nachmittag dieses Tages (des vierzehnten) wehte ein leichter Wind aus Südost, und die Temperatur war 32 Grad unter Null. Die Bodenverhältnisse waren ausgezeichnet. Die Schlitten glitten mit großer Geschwindigkeit über die spiegelglatte Bahn. Der Tag endete ohne Zwischenfall, und um 3 Uhr machten wir Halt.

Nach unserer Berechnung hatten wir endlich unser Ziel erreicht. Wir versammelten uns um die norwegische Landesflagge, die aus herrlichen seidenen Farben bestand. Alle Hände umfaßten die Fahnenstange, und als wir die Fahne in den Boden pflanzten, tauften wir den Grund, auf dem wir am Südpol die Flagge hißten: „König Haakon VII.“

Es ist ein ungeheures, flaches, einförmiges Terrain. Im Laufe der Nacht umstreiften wir es in einem Umkreise von 8 Km. Am folgenden Tage stellten wir von 6 Uhr nachmittags bis 7 Uhr morgens Beobachtungen an. Das Ergebnis war: 89 Grad 55 Minuten südlicher Breite. Um dem Pol so nahe wie möglich zu kommen, machten wir noch 9 Km. in südlicher Richtung. Dem Auge bietet sich kein Ziel. Ringsum ist alles Eis und Wüste. Es herrschte bei unserer Ankunft eine Totenstille. Kein Hauch bewegte die Luft. Eine unheimliche Grabesruhe umgab uns. Unsere Forschungen wurden sofort mit großem Eifer wieder aufgenommen. Am 17. Dezember errichteten wir ein kleines Haus aus Schnee und Eisblöcken, das wir Polheim tauften. Die norwegische Flagge wurde gehißt.

Nach unserer Berechnung beträgt die Entfernung von dem Winterquartier bis zum Pol 1500 Kilometer. Wir haben also durchschnittlich pro Tag eine Strecke von 25 Kilometern zurückgelegt. Am 26. Dezember traten wir die Rückreise an. Am 25. Januar erreichten wir die Walfischbai. Die Gesundheit der Expeditionsmitglieder war ausgezeichnet.